



Literaturwissenschaft

JOANNA BEDNARSKA-KOCIOŁEK | ORCID: 0000-0002-3552-6550
Uniwersytet Łódzki

DAS SCHWIERIGE ERBE UND DIE ERINNERUNGSPFLICHT IN *TOPOGRAFIE DER ERINNERUNG* VON MARTIN POLLACK

Abstract

Der Beitrag beschäftigt sich mit den im Band *Topografie der Erinnerung* (2016) gesammelten Essays, die eine Auseinandersetzung Martin Pollacks mit der Erinnerung an seine Nazi-Vorfahren, vor allem an seinen Vater – SS-Sturmabführer, sind. Es werden folgende Fragen gestellt: Welche Bedeutung hat es für Pollack, Sohn eines Nazi-Verbrechers zu sein? Warum und aus welcher Perspektive schreibt er? Für wen macht er das? Wie verhält er sich dem Bild seines Vaters gegenüber? Die Antworten auf diese Fragen basieren auf einem theoretischen Diskurs über das Familiengedächtnis. Die These des Beitrags lautet, dass es Pollack nicht gelingt, in seinen Texten sich vom Vater zu distanzieren und objektiv zu schreiben. Er überlegt, was dies für seine eigene Identität bedeuten kann.

SCHLÜSSELWÖRTER

Martin Pollack, Nazi-Vorfahren, Familiengedächtnis

THE DIFFICULT LEGACY AND THE OBLIGATION TO REMEMBER IN THE *REMEMBRANCE* BY MARTIN POLLACK

Abstract

The article analyses essays collected in the volume *Topography of Remembrance* (2016) dealing with the memories of Martin Pollack about his Nazi ancestors, especially about his father who was an SS-man. The author of this article asks the following questions: What does it mean for Pollack to be the son of a Nazi criminal? Why and from what perspective is he writing? Who is he writing for? How does he relate to his father's image? The answers to these questions are based on theoretical discourses on family memory. The thesis of the article is that Pollack does not distance himself from his father in his texts and does not write objectively but remains subjective in his narrative. He is concerned by the fact that he is a direct descendant of the National Socialists and he wonders what that might mean for his own identity.

KEYWORDS

Martin Pollack, Nazi ancestors, family memory

TRUDNE DZIEDZICTWO I OBOWIĄZEK PAMIĘTANIA W *TOPOGRAFII PAMIĘCI* MARTINA POLLACKA

Abstrakt

Artykuł dotyczy esejów zebranych w tomie *Topografia pamięci* (2016) zajmujących się pamięcią Martina Pollacka o jego nazistowskich przodkach, zwłaszcza o jego ojcu – SS-manie. Autorka stawia następujące pytania: Jakie znaczenie ma dla Pollacka bycie synem nazistowskiego zbrodniarza? Dlaczego i z jakiej perspektywy pisze? Dla kogo to robi? Jak odnosi się do obrazu swojego ojca? Odpowiedzi na te pytania opierają się na teoretycznym dyskursie na temat pamięci rodzinnej i wynika z nich, że Pollack w swoich tekstach nie dystansuje się od swojego ojca i nie pisze obiektywnie, lecz pozostaje subiektywny w swojej narracji. Martwi go, że jest bezpośrednim potomkiem narodowych socjalistów i zastanawia się, co to może oznaczać dla jego własnej tożsamości.

SŁOWA KLUCZOWE

Martin Pollack, potomkowie nazistów, pamięć rodzinna

I.

Die im Band *Topografie der Erinnerung* (2016) gesammelten dokumentarischen Texte sind eine Auseinandersetzung Martin Pollacks (geb. 1944 in Oberösterreich) mit der Erinnerung an seine Nazi-Vorfahren. Der Band umfasst zwischen 2008 und 2015 entstandene Reden, Aufsätze und Essays, die thematisch gegliedert sind. Der erste Teil „Erinnerung und Gedenken“ fokussiert die Verwicklung von Pollacks Familie in den Nationalsozialismus, der zweite „Bilder und Bildpolitiken“ konzentriert sich auf die Beschreibung von Fotos, die Europa in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts darstellen, und der dritte „Europäische Regionen“ beschreibt das Europa von heute, in dem es – laut Pollack – sowohl in der Öffentlichkeit als auch im Privaten an einem Erinnerungsdiskurs zu den traumatischen Ereignissen der Vergangenheit fehlt. Die Texte haben somit Anspruch darauf, als Faktenliteratur gelesen zu werden, sie gehören hauptsächlich zu den sogenannten ‚Väterbüchern‘¹, die seit dem Ende der 1960er-Jahre ein damals neues Kapitel der deutschsprachigen Vergangenheitsbewältigung eröffnet haben.

¹ Seit dem Ende der 1960er-Jahre bis in die Gegenwart sind ‚Väterbücher‘ im deutschsprachigen Raum sehr häufig vertreten. Als Beispiele solcher Bekenntnisse, die im Rahmen des Schuld-Diskurses entstanden, können solche Werke genannt werden, wie etwa: Bernward Vespers *Die Reise* (1969), Peter Heninschs *Die kleine Figur meines Vaters* (1975), Niklas Franks *Der Vater. Eine Abrechnung* (1987), *Meine deutsche Mutter* (2005) und *Bruder Norman* (2013), Christoph Meckels *Suchbild. Über meinen Vater* (1980) und *Suchbild. Meine Mutter* (2002), Uwe Timms *Am Beispiel meines Bruders* (2003), Katrin Himmmlers *Die Brüder Himmler. Eine deutsche Familiengeschichte* (2005), Jennifer Teege *Mein Großvater hätte mich erschossen* (2013). Nach 2000 kommen nicht nur Kinder, sondern auch Enkel der NS-Verbrecher (z. B. Jennifer Teege oder Rainer Höss) zu Wort. Außer der Texte, die zur Faktenliteratur gezählt werden, entstehen auch fikionalisierte Prosawerke, die aber meistens auch einen fakto- und autobiografischen Hintergrund haben. So entstanden in den letzten zwanzig Jahren im deutschsprachigen Raum beispielsweise Günter Grass' *Im Krebsgang* (2002), Tanja Dückers' *Himmelskörper* (2003), Reinhard Jirgls *Die Unvollendeten* (2003) oder Christoph Heins *Glückskind mit Vater* (2016) und *Trutz* (2018). Während die erste Welle (Niklas Frank, Bernward Vesper) der sogenannten ‚Väterliteratur‘ (nach 1968) besonders aggressiv mit der Elterngeneration abrechnete, die in die Verbrechen der NS-Zeit verstrickt war, wird in den Erinnerungen, Autobiographien, Romanen und auch im Dokumentarfilm der jüngsten Zeit (Katrin Himmler, Martin Pollack) die Vergangenheit der Väter häufig ohne Wut, aber mit Reflexion verhandelt. So erhalten viele der dargestellten Eltern und Großeltern im Interesse eines Brückenschlags zur historischen Vergangenheit menschliche(re) Züge, die sie als Zeugen der Vergangenheit vielschichtiger erscheinen lassen. Zu der ‚Väterliteratur‘ gibt es auch im literaturwissenschaftlichem Diskurs mehrere Publikationen. Vgl. z. B.: Karl Ermert, Brigitte Striegnitz, *Deutsche Väter: Über das Vaterbild in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* (Loccum: Rehburg-Loccum, 1985); Ralph Gehrke, *Literarische Spurensuche: Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit* (Wiesbaden: Springer VS, 1992); Claudia Mauleshagen, *Der Schatten des Vaters. Deutschsprachige Väterliteratur der siebziger und achtziger Jahre* (Frankfurt a. M.: Peter Lang Verlag, 1995); Aleida Assmann, „Hilflose Despoten. Väter in der deutschen Gegenwartsliteratur“, in: *Vaterlosigkeit. Geschichte und Gegenwart einer fixen Idee*, hrsg. v. Dieter Thomä (Berlin: Suhrkamp, 2010), 198–241; Matthias Brandstätter, *Folgeschäden: Kontext, narrative Strukturen und Verlaufsformen der Väterliteratur 1960 bis 2008. Bestimmung eines Genres* (Würzburg: Königshausen & Neumann, 2010); Julien Reidy, *Vergessen, was Eltern sind. Relektüre und literaturgeschichtliche Neusituierung der angeblichen Väterliteratur* (Göttingen: V&R Unipress, 2012); Julien Reidy, *Rekonstruktion und Enttheroisierung: Paradigmen des Generationenromans in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* (Bielefeld: Aisthesis Verlag, 2013); Dominika Borowicz, *Vater-Spuren-Suche. Auseinandersetzung mit der*

Der Begriff ‚Väterliteratur‘ bezeichnet Texte, in denen die Verstrickung der Väter und anderen Familienmitglieder in den Nationalsozialismus aus der Perspektive ihrer Söhne und Töchter ergründet wird. Die AutorInnen erzählen aus subjektiver Sicht, introspektiv und bekenntnishaft, über sich selbst und ihre Familie. Viele Texte sind zuerst einmal ein Teil der privaten Aufarbeitung der komplizierten Familiengeschichte. Der Prozess des Schreibens wird von den Autoren oft therapeutisch verstanden.² Diese Texte verbindet eine gemeinsame Thematik, in Bezug auf ihre Form sind sie jedoch heterogen, denn unter dem Begriff der ‚Väterliteratur‘ können sowohl Familienromane, Familienchroniken wie auch Autobiographien oder autobiographische Essays verstanden werden. Dominika Borowicz unterstreicht demzufolge:

Die Texte verstehen sich in der Regel als persönlicher Beitrag zur deutschen Geschichtsaufarbeitung im Rahmen des kulturell-gesellschaftlichen Gedächtnisdiskurses. Sie vermitteln historische Fakten am Beispiel persönlicher, privater Geschichten, in denen sich die große Geschichte mit ihren Brüchen und Kontinuitäten erkennen lässt.³

Soziologische und historische Untersuchungen wie diejenigen Harald Welzers, Sabine Mollers und Karoline Tschugnalls⁴ zeigen, dass eine eigene NS-Vergangenheit in den deutschen Familien nach dem Krieg häufig verdrängt wurde, obwohl man sich in der Öffentlichkeit mit dieser Frage auseinandersetzte. ‚Väterliteratur‘ steht diesem Trend entgegen. In Österreich fehlte es dagegen an Diskussionen über die NS-Zeit sowohl im Privaten als auch im Öffentlichen. Von Staatsseite wurde nämlich noch 40 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs der Opfermythos legitimiert und die Mitschuld an Naziverbrechen verdrängt. Zwar protestierten viele Intellektuelle gegen die Geschichtspolitik des Staates, eine tatsächliche Debatte begann allerdings erst in den 1980er-Jahren.⁵ Auf der einen Seite stand die offizielle Geschichtspolitik,

Vätergeneration in deutschsprachigen autobiografischen Texten von 1975 bis 2006 (Göttingen: V&R unipress, 2013); Aleksandra Burdziej, *Utracony Heimat* (Toruń: Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu Mikołaja Kopernika, 2018).

² Vgl. Martin S. Bergmann, Milton E. Jucovy, Judith S. Kestenberg (Hg.), *Kinder der Opfer. Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust* (Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2016).

³ Borowicz, *Vater-Spuren-Suche*, 19.

⁴ Harald Welzer, Sabine Moller, Karoline Tschugnall (Hg.), *Opa war kein Nazi. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis* (Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2002).

⁵ Zur Aufarbeitung der österreichischen Teilnahme an den NS-Verbrechen in der Öffentlichkeit entstand eine Vielzahl von Publikationen. Es werden hier nur einige genannt: Cornelius Lehnguth, *Waldheim und die Folgen: der parteipolitische Umgang mit dem Nationalsozialismus in Österreich* (Frankfurt a. M.: Campus, 2013), 205–231; Katrin Hammerstein, *Gemeinsame Vergangenheit – getrennte Erinnerung. Der Nationalsozialismus in Gedächtnisdiskursen und Identitätskonstruktionen von Bundesrepublik Deutschland, DDR und Österreich* (Göttingen: Wallstein, 2017), 57–68, 258–269, 275–339; Joanna Jabłkowska, „Unheimliches Mauthausen. Zu Lydia Haiders Romanen“, *Studia Germanica Posnaniensia* 40 (2019): 37–51; Günther Stocker, „Zum Nationalsozialismus in der österreichi-

auf der anderen die kritische Haltung der Gruppe der Intellektuellen (z. B. Thomas Bernhard, Elfriede Jelinek, Josef Haslinger, Peter Turrini), die man als Nestbeschmutzer bezeichnete. Die Diskussion um den Umgang Österreichs mit seiner NS-Vergangenheit erreichte ihren Höhepunkt in Verbindung mit der Waldheim-Affäre. Franz Vranitzkys Bekenntnis zur Mitverantwortung war 1991 ein wichtiges Ereignis, doch die Bildung der schwarz-blauen Koalition im Jahr 2000 bedeutete einen Rückfall in radikal-konservative Haltungen. Von 2017 bis 2019 war die rechtspopulistische Partei FPÖ an der Regierung beteiligt. Diese politischen Bedingungen provozierten die sog. Nestbeschmutzer immer wieder zu erneuten Protestaktionen. Günter Stocker bezeichnet die Frage nach der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in Österreich sogar als „notorisch“⁶. Er schreibt: „Wie relevant das Thema Nationalsozialismus in der österreichischen Literatur immer noch ist, zeigt auch die Vielzahl an Texten, die allein im vergangenen Jahrzehnt erschienen sind.“⁷ Um diese These zu bestätigen, nennt er folgende Titel: Maja Haderlaps *Engel des Vergessens* (2011), Robert Seethalers *Der Trafikant* (2012), Ludwig Lahers *Bitter* (2014), Hanna Sukares *Staubzunge* (2015) und *Schwedenreiter* (2018), Arno Geigers *Unter der Drachenwand* (2018), Erich Hackls *Drei tränenlose Geschichten* (2014) und *Am Seil* (2018) sowie Paulus Hochgatterers *Der Tag an dem mein Großvater ein Held war* (2017). Unter Berufung auf Aleida Assmann argumentiert Stocker, dass es in der gegenwärtigen Erinnerungskultur nicht primär darum gehe, auf die NS-Verbrechen hinzuweisen oder den Holocaust auch literarisch zu benennen bzw. zu dokumentieren⁸, sondern vielmehr um die Art und Weise des Erinnerns. Assmann schreibt in diesem Zusammenhang:

Im Gegensatz etwa zum Genozid an den Armeniern ist der Holocaust heute das am besten dokumentierte Menschheitsverbrechen. [...] Eine Gefahr für die Zukunft besteht nicht im Vergessen, sondern in einer Verflechtung und Verengung der Erinnerung.⁹

So geht es laut Assmann darum, die Erinnerung „immer wieder dem Sog der Stereotypisierung“¹⁰ zu entziehen.

schen Gegenwartsliteratur: Paulus Hochgatterers Erzählung *Der Tag, an dem mein Großvater ein Held war* (2017)⁴, *Studia Germanica Posnaniensia* 40 (2019): 63–73.

⁶ Stocker, „Zum Nationalsozialismus in der österreichischen Gegenwartsliteratur“, 63.

⁷ Ebd., 64.

⁸ Ebd., 65.

⁹ Aleida Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik* (München: C. H. Beck, 2006), 246.

¹⁰ Ebd., 247.

II.

Die Verwicklung der Österreicher und hauptsächlich seiner eigenen Familie in den Nationalsozialismus steht im Zentrum von Martin Pollacks Schreiben.¹¹ Zum ersten Mal erzählte er über seine nationalsozialistisch gesinnten Vorfahren im Text *Der Tote im Bunker. Bericht über meinen Vater*, der 2004 – 25 Jahre nach dem Tod seiner Mutter – erschien.¹² Er bekennt sich dazu, Sohn des SS-Sturmbannführers Dr. Gerhard Bast und Stiefsohn des oberösterreichischen Malers und Grafikers Hans Pollack, der ebenfalls der NSDAP angehörte, zu sein. Sein leiblicher Vater wurde 1947 getötet. Da dieser zuvor im Krieg war, besitzt sein Sohn keine Erinnerungen an ihn.

In Bezug auf die Thematik können Texte aus dem Band *Topografie der Erinnerung* als eine Ergänzung des Berichts *Der Tote im Bunker* gelten. Der inhaltliche Hauptunterschied zwischen den beiden Publikationen beruht darauf, dass im *Bericht* der Fokus auf dem Vater liegt, während sich die Essays des Bandes *Topografie der Erinnerung* auf den Autor selbst konzentrieren. In *Der Tote im Bunker* versucht Pollack, im Laufe des Schreibprozesses Fakten aus dem Leben von Bast zu rekonstruieren, während er in *Topografie der Erinnerung* die Faktoren finden will, die die Entwicklung seiner eigenen Identität prägten. Janusz Golec unterstreicht in Bezug auf *Der Tote im Bunker* zurecht:

Die Widersprüche zwischen den Ergebnissen der eigenen Nachforschungen, den mündlich tradierten Familienerzählungen und den eigenen Erinnerungen verhelfen dem Autor dazu, nicht nur den Vater-, sondern den ganzen Familienmythos in Frage zu stellen [...].¹³

Indem Pollack in beiden Werken die These stellt, dass im österreichischen Familiengedächtnis die Reflexion über den Holocaust und die Nazizeit wenig präsent ist, schreibt er sich in den oben angesprochenen Diskurs über die fehlende Aufarbeitung der Vergangenheit ein. Zugleich knüpft er an jene Tradition der kritischen österreichischen Literatur an – vertreten von Thomas Bernhard, Elfriede Jelinek, Josef Winkler oder Christoph Ransmayr –, die die ländliche Provinz als faschistisch, verdorben und unbarmherzig entlarvt.

¹¹ Vgl. Katarzyna Bielas, *Tropiciel złych historii. Rozmowa z Martinem Pollackiem* [Der Fahnder böser Geschichten. Ein Gespräch mit Martin Pollack] (Wrocław: Wydawnictwo Czarne, 2018), 5–95.

¹² Vgl. ebd., 55.

¹³ Janusz Golec, „Die Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte in Martin Pollacks ‚Der Tote im Bunker. Bericht über meinen Vater‘“, in: *Zwischen Aufbegehren und Anpassung. Poetische Figurationen von Generationen und Generationserfahrungen in der österreichischen Literatur*, hrsg. v. Joanna Drynda (Frankfurt a. M.: Peter Lang Verlag, 2012), 291.

Im vorliegenden Beitrag wird nun die Frage gestellt, was die Erinnerungspflicht¹⁴ für Pollack bedeutet. Um dies zu untersuchen, werden folgende Fragen gestellt: Welche Bedeutung hat es für Pollack, Sohn eines Nazi-Verbrechers zu sein? Wie verhält er sich dem Bild seines Vaters gegenüber? Welche Rolle spielt für ihn die Tatsache, in einer nationalsozialistisch gesinnten Familie aufgewachsen zu sein? Für wen und warum schreibt er?

III.

Pollack betont mehrmals, dass er sich als Sohn eines Verbrechers schuldig fühlt und sich als solcher an die Vergangenheit zu erinnern gezwungen sieht, insbesondere an jene Erlebnisse, die im direkten Zusammenhang mit dem Leben und Handeln seines Vaters stehen: „Wir können es uns nicht leisten, gewisse Dinge zu vergessen. Wer aus so einer Familie wie ich stammt, verschreibt sich lebenslang dem Imperativ des Niemals-Vergessens.“¹⁵ Die Erinnerung scheint für ihn eine Verpflichtung gegenüber den Opfern, den gegenwärtigen und zukünftigen Generationen, insbesondere gegenüber seinem Sohn, aber auch gegenüber den Tätern zu sein. Einerseits versucht er, durch Erzählen die Wiederholung der Geschichte zu verhindern und andererseits doch zu beweisen, dass er sich von seinem Vater unterscheidet, wobei er die Geschichte von unten betrachtet – aus der Perspektive einzelner Menschen. Im Text „Statt eines Vorworts. Über die Macht der Erinnerung“ unterstreicht er:

Die große Geschichte wird leichter begreifbar, wenn wir sie von unten betrachten, aus der Perspektive einzelner Erfahrungen, Erlebnisse und Tragödien. Aus diesem Grund sind Erinnerungen für die Beschäftigung mit der Vergangenheit so wichtig, und zwar sowohl die Erinnerungen der Opfer als auch der Täter, aber auch von Zuschauern, ob unbeteiligt oder nicht. Denn alle diese Zeugen vermitteln ganz individuelle Sichtweisen auf bestimmte Ereignisse, beeinflusst und gefärbt von den jeweiligen nationalen Narrativen, in die sie eingebettet sind.¹⁶

¹⁴ Pollack schreibt sich mit seinen Texten in den seit langem existierenden Diskurs über die Konzepte ‚Erinnerung‘ und ‚Gedächtnis‘ ein, aber es ist nicht das Ziel dieses Beitrags, diesen Diskurs zu verfolgen oder zu analysieren. Es sei hier nur ausgewählte Literatur zu diesem Thema genannt: Aleida Assmann, *Erinnerungsräume* (München: C.H. Beck, 1999); Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen* (München: C.H. Beck, 2013); Pierre Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, übers. v. Wolfgang Kaiser (Frankfurt a. M.: Fischer, 2006).

¹⁵ Martin Pollack, „Natürlich denkt man: Scheiße, warum ich?“, Profil, 07.12.2017, Zugriff 03.02.2021, <https://www.profil.at/kultur/martin-pollack-interview-8555461>.

¹⁶ Martin Pollack, *Topografie der Erinnerung* (Salzburg-Wien: Residenz Verlag, 2016), 7. Im Folgenden als TdE mit Seitenangaben im Text ausgewiesen.

Im Interview mit Katarzyna Bielas erwähnt Pollack, wie extrem schwer es sei, zuverlässige Informationen über das Leben seines Vaters zu finden und sie zu verifizieren.¹⁷ Alles, was er über ihn weiß, stammt aus zweiter Hand. Zum einen sind relevante Dokumente oft nicht auffindbar, zum anderen ist es unmöglich, den Betroffenen Fragen zu stellen, da diese entweder nicht mehr leben, bereits dement sind oder über die Vergangenheit nicht sprechen wollen. Gerade das Schweigen steht in Pollacks Erzählen im Fokus, scheint es doch ein immanenter Teil des Familiengedächtnisses zu sein:

In den Jahren nach 1945 wurde viel geschwiegen, verschwiegen, mit Schweigen zugedeckt. Meine Generation ist aufgewachsen in diesem Schweigen, das uns manchmal geradezu in den Ohren dröhnte. Doch im Verlauf der Jahre haben wir uns daran gewöhnt, und es ist uns am Ende gar nicht leicht gefallen, dieses Schweigen, das auch eine lindernde, beruhigende und einschläfernde Wirkung hatte, zu durchbrechen und zu beginnen, unseren Vätern verfängliche Fragen zu stellen. (TdE 53)

Das eigentliche Thema seiner Texte seien daher eben weiße Lücken in der Geschichte.¹⁸ Wie die meisten AutorInnen der ‚Väterbücher‘ weist auch Pollack darauf hin, dass bei ihm zu Hause die mit dem Krieg verbundene Familiengeschichte kaum angesprochen wurde. Er macht sich als Erzähler Gedanken darüber, ob man überhaupt imstande sei, das Nicht-Erfahrene zu begreifen und zu erzählen, insbesondere, wenn man die Fakten aus dem Leben der beschriebenen Personen nicht genau kennt. Er fragt damit nach dem Einfühlungsvermögen aus der Perspektive der Nachkriegsgenerationen sowie nach den Möglichkeiten, das Nicht-Erfahrene darzustellen, wobei er zugleich über die Bedeutung nationaler Narrative reflektiert, in denen man aufgewachsen ist. Dementsprechend versucht Pollack, die Geschehnisse – soweit möglich – zu rekonstruieren, und er füllt die dabei entstehenden Lücken mit Vermutungen, denn er kennt nicht alle Fakten und die hinzugefügten Fotos reichen nicht aus, das Erzählte glaubwürdiger zu machen, denn sie zeigen nicht den gesamten Kontext der dargestellten Situationen. Auf diese Art und Weise erzählt er in seinem Band mögliche Geschichten, aber keine wahren. Der Autor scheint sich dessen bewusst zu sein, trotzdem setzt er das Schreiben fort. Er schreibt direkt, ohne Metaphern oder Anspielungen, mithilfe von Worten – seinen eigenen und denen von Zeugen – und Bildern – unter Verwendung von Fotos jener Menschen, die er kennt, sowie von Fremden, zu denen er sich wahrscheinliche Geschichten einfallen lässt. Seine Texte enthalten zugleich viele persönliche Erinnerungen und subjektive Reflexionen. Pollack beschreibt die Welt seiner Familie, indem er von der eigenen Erfahrung ausgeht, und er benutzt dabei Wörter wie „wahrscheinlich“ (TdE 88) oder

¹⁷ Vgl. Bielas, *Tropiciel złych historii*, 42–45.

¹⁸ Vgl. ebd., 14.

Wendungen wie „ich glaube“ (TdE 26, 32), „Ich gehe davon aus“ (TdE 52) oder „Ich weiß nicht mehr genau“ (TdE 34). Gerade diese Zugeständnisse besitzen einen großen Wert, denn der Autor stellt wichtige Fragen, selbst wenn darauf keine Antworten zu finden sind. Im Essay „Polnische Lektionen“ schreibt er:

Alles muss gesagt, ausgesprochen, niedergeschrieben werden, auch wenn es so schmerzlich sein mag. Alle Geschichten müssen erzählt, keine Tragödie darf verschwiegen werden. Doch dabei müssen wir immer das Ziel vor Augen behalten: den Anderen zu verstehen, ihn so zu akzeptieren wie er ist, mit der ganzen Last seiner Geschichte. (TdE 172)

Aleida und Jan Assmann haben darauf hingewiesen, dass das kommunikative Gedächtnis, dessen wichtiger Bestandteil das Familiengedächtnis ist, drei bis vier Generationen und somit 80 bis 100 Jahre währt.¹⁹ Hieraus ergibt sich die spezifische Dringlichkeit von Pollacks Erzählen: Er fühlt sich gezwungen, die Geschichte seiner Familie zu beschreiben, bevor sie aus dem kommunikativen Gedächtnis ganz verschwindet, wobei er sich bemüht, nicht seiner Familie, sondern den Opfern seines Vaters und vor allem sich selbst gegenüber loyal zu sein, denn – aus seiner Sicht – wäre das Schweigen über das Schicksal seiner eigenen Familie einer unverzeihlichen Unterlassung gleichzusetzen. Durch die intentionale Veröffentlichung der Texte wird demzufolge das Intime öffentlich gemacht.

IV.

In *Topografie der Erinnerung* ist der Text „Der Unbekannte, mein Vater“ aus dem Jahr 2008 zentral. In diesem Essay erzählt der Autor über seinen leiblichen Vater, den er nicht kannte. Pollack benutzt Fotos des Vaters, um sein Gesicht zu zeigen. Dadurch möchte er seinen (re-)konstruierten Lebenslauf glaubwürdiger machen. Pollack konzentriert sich in diesem Text auf die Beschreibung der eigenen Gefühle gegenüber dem Vater und macht dadurch nicht den Vater, sondern sich selbst zum Hauptprotagonisten:

Ich weiß noch, wie erstaunt, ja befremdet ich war, als mir meine Mutter zum ersten Mal ein Bild von ihm zeigte und sagte, das sei mein richtiger Vater. [...] Ich suchte in seinem Gesicht nach bekannten, vertrauten Zügen, konnte jedoch keine entdecken. Der Mann war für mich ein Fremder. Der Unbekannte, mein Vater. Was bedeutet es für mich, dass der Vater, den ich nie wirklich kennengelernt habe, mit dem ich nie spazieren ging, nie Gespräche führte, der mich nie rügte, dass dieser Vater

¹⁹ Vgl. Aleida Assmann, Jan Assmann, „Niemand lebt im Augenblick‘. Ein Gespräch mit den Kulturwissenschaftlern Aleida und Jan Assmann über deutsche Geschichte, deutsches Gedenken und den Streit um Martin Walser“, *Die Zeit*, 03.12.1998, 43–44.

bei der SS und bei der Gestapo war, dass er ein Sonderkommando der gefürchteten Einsatzgruppen leitete, zuerst in Polen und dann in der Slowakei, dass er in der Nähe von Warschau die Erschießung polnischer Geißeln befahl und in den slowakischen Bergen mit seinen Leuten Jagd auf Juden und Partisanen machte? Dass mein Vater ein Mörder war oder jedenfalls, kraft seines Amtes und Ranges, Morde befahl? (TdE 49–50)

Pollack behauptet, er möchte seinen Vater nicht verurteilen und ohne Hass, mit Distanz, über ihn schreiben.²⁰ Darin unterscheidet er sich von solchen wichtigen Autoren der ‘Väterbücher’ wie Niklas Frank oder Bernward Vesper, deren Texte viel Aggressives gegen ihre Väter enthalten. Wie aus seinen Essays hervorgeht, scheint er vor dem Erbe seines Vaters Angst zu haben, und fühlt sich daher verpflichtet, sich damit möglichst objektiv auseinanderzusetzen – umso mehr als dieser Mensch ihm fremd bleibt; nicht zu übersehen ist aber, dass all seine mit dem Vater verbundenen Gefühle negativ sind. Die Sprache seiner Texte ist dementsprechend keinesfalls aggressiv; jedoch trotz des Vorhabens, den Vater nicht zu verurteilen, fällt der Autor Zeile um Zeile Urteile über ihn. Pollack beschreibt, wie er jahrelang in sich hineingehorcht, sein Inneres erforscht und sich selbst beobachtet hat, um herauszufinden, ob es etwas gebe – in seinem Denken oder vielleicht sogar in seinem „Blut“ (TdE 50), was ihn mit diesem fremden Mann verbinden könnte. Zwar behauptet Pollack, nicht an die von den Nationalsozialisten gepredigte Lehre von der Vererbung über das Blut zu glauben, zugleich fragt er: „Aber was, wenn sie auch nur ein Quäntchen Wahrheit enthält?“ (TdE 50) Um diese Frage zu beantworten, rekonstruiert der Schriftsteller das möglichst gesamte Familienbild, entstammt er doch, wie Ulrich Weinzierl unterstreicht, „wie so viele Österreicher seiner Generation einer gestandenen Nazisippe“²¹. Durch die Schilderung, von wem und wo sein Vater großgezogen wurde, sucht somit der Sohn nach Ursachen für dessen Entwicklung zum Nationalsozialisten. Durch Schreiben versucht er auch herauszufinden, was für seine ganze Familie identitätsstiftend sein konnte. Die Familie Bast wohnte in Österreich, fühlte sich aber immer deutsch. Vorher lebte sie jahrelang in Gottschee (Kočevje) im heutigen Slowenien und gehörte der deutschen Minderheit an.²² Pollack erinnert sich an seine Großeltern mit gemischten Gefühlen. Besonders

²⁰ Vgl. Martin Pollack, in: Bielas, *Tropiciel zlych historii*, 55–56.

²¹ Ulrich Weinzierl, „Der Mörder in meinen Genen“, *Die Welt*, 11.09.2004, Zugriff 03.02.2021, <https://www.welt.de/print-welt/article339455/Der-Moerder-in-meinen-Genen.html>.

²² Pollacks Großvater wurde Ende des 19. Jahrhunderts – in einer Zeit also, als sich in Europa Nationen sowie der ethnisch begründete Nationalismus herauszubilden begannen – als Deutscher in Laško (deutsch: Tüffer) im heutigen Slowenien geboren und großgezogen. Der Ort war ein multikultureller Schmelztiegel, in dem Menschen unterschiedlicher Ethnien nebeneinander und miteinander lebten. Durch Unterschiede gerieten sie jedoch leicht in Konflikte, was für Vielvölkerstaaten zu damaliger Zeit typisch war. Und so hatte der Großvater in Erinnerung, dass man beispielsweise als Deutscher bei Slowenen keine Einkäufe machte. (Vgl.: Bielas, *Tropiciel zlych historii*,

die „Omi“ (TdE 26), die es immer pflegte, ihm „liebepoll beim Essen zuzuschauen“ (TdE 26), war wichtig für ihn. Pollack rekapituliert seine Kindheit folgendermaßen: „Insgesamt erinnere ich mich jedoeh an eine unbeschwerte, behütete, glückliche Kindheit.“ (TdE 48) Diese Erinnerung empfindet er, aus heutiger Perspektive betrachtet, als Last.²³ Das Schreiben soll ihm dabei helfen, einerseits zu akzeptieren, dass er ein Teil seiner Familie ist, und andererseits sich von ihr zu distanzieren:

Erst viele Jahre später begann mir langsam zu dämmern, wie trügerisch diese Idylle gewesen ist. In Wahrheit stand meine Kindheit unter einem dunklen Stern. Die Erwachsenenwelt, die mir Geborgenheit vermitteln sollte, war schwer traumatisiert und nur unter Aufbietung aller psychischen Kräfte in der Lage, vor uns Kindern den Anschein der Normalität zu wahren. Sogar das friedliche Villenviertel, in dem wir wohnten, barg düstere Geheimnisse, die auch mich selber betrafen, obwohl ich zu jener Zeit noch nichts davon ahnte. (TdE 48–49)

Pollack weist in seinen Texten darauf hin, dass die Diskrepanz zwischen Vorstellung und Wirklichkeit so groß war, dass er als Erwachsener begann, Fragen nach dem Fundament der eigenen Identität zu stellen. Er wusste nicht, wie er mit schönen Erinnerungen an seine eigene Kindheit umgehen sollte, wenn er sich doeh zugleich dessen bewusst war, dass diese Idylle verlogen war. Diese omnipräsente Lüge steht im Zentrum seines Erzählens über die Großeltern. Im Interview mit Bielas bemerkte Pollack, dass seine Großeltern xenophobische Anschauungen hatten.²⁴ Dies bemerkte er, als seine Oma angesichts seiner Entscheidung, Polonistik zu studieren, ihre Missbilligung ausdrückte. Als Polonistikstudent war er für sie ein Verräter und er erfuhr, dass ihre Liebe zu ihm keinesfalls bedingungslos war. Wie er bekennt, entschloss er sich damals, sich von den familiären Wurzeln zu lösen. Heute sei er sich aber dessen sicher, dass man vor der eigenen Abstammung nicht davonlaufen könne, und er bereue, dass er in der Vergangenheit seine Herkunft verleugnet habe, weil die Großeltern, obwohl Nationalsozialisten, so doeh ein Teil seiner Kindheit und somit seiner Identität gewesen seien. Laut Pollack gab es in seiner Familie erhebliche Diskrepanzen zwischen den moralischen Ansprüchen seiner Nächsten, die sich immer als anständig bezeichneten, und ihren tatsächlichen Handlungen. Man lernte als Kind nicht zu unterscheiden, was das

10 und 19–20; Pollack, *Der Tote im Bunker*, 26). Zu Gottschee vgl.: <http://www.gottschee.de/> oder <http://www.gottschee.at/>, Zugriff 09.06.2021.

²³ Vgl. Piotr Kofta, „Spędziłem szczęśliwe dzieciństwo wśród nazistów. Teraz jestem w rodzinie czarną owcą“ [Meine glückliche Kindheit habe ich unter Nazis verbracht. Jetzt bin ich in der Familie das schwarze Schaf], *Dziennik Gazeta Prawna*, 30.04.2017, Zugriff 03.02.2021, <http://kultura.gazetaprawna.pl/artykuly/1038058,pollack-spedzilem-dziecinstwo-wsrod-nazistow-teraz-jestem-czarna-owca.html>.

²⁴ Dazu und zum Folgenden vgl. Martin Pollack, in: Bielas, *Tropiciel złych historii*, S. 67.

Gute und was das Böse ist. Im Figurensetting der Texte Pollacks gibt es dadurch eine Grauzone, denn er zeigt, dass es nicht so einfach ist zu erkennen, wer Freund und wer Feind ist. Dorota Wodecka schreibt zurecht, dass Pollacks Essayband von durchschnittlichen Menschen erzählt, die keine Bestien waren.²⁵ Sie fragt aber danach, wie es möglich sei, dass normale Menschen zu Massenmördern wurden. Und Pollack selbst unterstreicht, dass man – wenn man einen Täter als eine Bestie wahrnehme – ihn zugleich entschuldige, da Bestien kein Gewissen haben, durchschnittliche Menschen aber schon.²⁶ Der Schriftsteller ist sich nämlich dessen sicher, dass man als durchschnittlicher Österreicher oder Deutscher nicht dazu gezwungen war, Juden zu vernichten. Er scheint somit in gewissem Sinne Daniel J. Goldhagen zuzustimmen, der in seiner kontroversen Studie feststellt: „Jeder einzelne hatte immer die Wahl, wie er mit Juden umgehen wollte.“²⁷ Auch Harald Welzer suchte nach Antworten, wie aus normalen Menschen Massenmörder wurden. Er analysierte autobiographisches Material wie Tagebücher, Aufzeichnungen oder Interviews, das die Täter hinterlassen haben. Dabei fiel ihm Folgendes auf:

Selbst wenn die betreffenden Personen offenbar keinerlei humanen Zurechnungsmaßstab für das zu haben scheinen, was sie angerichtet haben, sind sie doch regelmäßig ängstlich darauf bedacht, nicht als ‚schlechte Menschen‘ dazustehen, sondern als Personen, deren moralisches Vermögen gerade auch im Rahmen der extremen Situationen ihres Handelns intakt geblieben ist.²⁸

Pollack bestätigt nun Welzers These, wenn er berichtet, dass er als Kind folgende Argumente von seinen Großeltern zu hören bekam: „Wir haben uns nie etwas zuschulden kommen lassen und uns immer anständig verhalten, so wurde mir jahrelang eingehämmert.“ (TdE 13) Er weiß, dass in der Familie seines Vaters alle belastet waren, einige davon sogar recht schwer, „[a]ber sie betrachteten sich nicht als Täter, sondern als Opfer“ (TdE 13) – u. a., weil sie nach dem Krieg das Familienhaus in Slowenien verloren hatten. Für Pollack ist es aber höchst

²⁵ Vgl. Dorota Wodecka, „Martin Pollack, Przyzwyczajenie jest najcięższym grzechem“ [Gewöhnung ist die schwerste Sünde], *Gazeta Wyborcza*, 17.07.2017, Zugriff 03.02.2021, <http://wyborcza.pl/magazyn/7,124059,22096072,martin-pollack-pryzywyczajenie-jest-najciezszym-grzechem.html>.

²⁶ Vgl. Martin Pollack, in: Bielas, *Tropiciel zlych historii*, 59–60.

²⁷ Daniel Jonah Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, übers. v. Klaus Kochmann (München: Wilhelm Goldmann Verlag, 1999), 5. Goldhagen entwickelt in seiner Studie die kontroverse und laut diskutierte These, dass die Deutschen von den Anschauungen her Antisemiten waren und daher Juden verfolgt und vernichtet haben. Wie er betont, gab es zwar den Antisemitismus auch in anderen Ländern, doch nur in Deutschland war die Mehrheit der Bevölkerung den Juden gegenüber kritisch eingestellt, während gleichzeitig radikale Antisemiten regierten und der Staat militärische Macht besaß, um den Krieg zu führen.

²⁸ Harald Welzer, *Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden* (Frankfurt a. M.: Fischer Verlag, 2016), 23.

problematisch, dass seine Vorfahren sich als Opfer des Krieges betrachtet haben, während er in ihnen ausschließlich Täter sieht. Die Problematisierung von nachträglichen psychischen Schäden von Täter- und Opfer-Kindern und Kindeskindern wird intensiv diskutiert. Bei Jürgen Straub ist nachzulesen:

Auch die Nachfahren der Täter *leiden* unter der Vergangenheit der Eltern häufiger und massiver, als man es lange Zeit wahrnehmen wollte. Freilich hat deren seelisches oder psychosomatisches Leid seine ganz eigenen Gründe. Die Kinder von Tätern tragen jene Last, die daraus erwachsen kann, daß die eigenen Eltern aktiv in die Verbrechen [...] verstrickt waren.²⁹

Pollack weist seinerseits darauf hin, dass in weiten Teilen Europas eigentlich jeder Mensch ein Nachkomme von TäterInnen, Opfern, MitläuferInnen oder Zeuginnen ist. Auf manche Familien treffen sogar alle vier Fälle zu. Die Annahme dieses Erbes ist auch in der zweiten und dritten Generation keine Wahlsituation und die von einer Generation auf die nächste übertragenen Traumata können zu einer partiellen oder sogar kompletten Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) führen. So haben auch Psychologen nachgewiesen, dass die Kinder der NS-TäterInnen oft unter psychosomatischen Beschwerden, Schlafstörungen, Alpträumen, Konzentrationsunfähigkeit und anderen Störungen von Ichfunktionen leiden, sie sind reizbar, depressiv und unruhig, sie werden häufig Alkoholiker oder begehen Selbstmord.³⁰ Diese psychologische These wird in dokumentarischen Texten wie Peter Sichrovskys *Schuldig geboren: Kinder aus Nazifamilien* (1987) oder Heidi Strelitz' *Mein Vater war Nazi: Im Spannungsfeld zwischen Opferrolle und Bewältigung* (2003) bestätigt. Die belastende Wirkung, die sich von Generation zu Generation fortsetzt, existiert nämlich auch dann, wenn man sie verschweigt. Wenn man aber die Familiengeschichte kennt, wenn man imstande ist, sie in das Leben zu integrieren und für sie einen Platz zu finden, dann lassen sich solche Probleme allmählich bewältigen. Die Sozialpsychologin Angela Kühner bemerkt, dass die psychoanalytische Vorstellung von der Herausbildung des Ichideals ein Erklärungsmuster dafür bietet, was sich im Generationendialog abspielt. Ein intaktes elterliches Ichideal kann als Voraussetzung für die gelungene Ichidealbildung des Kindes gesehen werden.³¹ Täterkinder wie Martin Pollack sind somit gezwungen, sich ihr Ichideal auf anderer Basis zu bilden. Im Text „Der Unbekannte, mein Vater“ erklärt Pollack:

²⁹ Jürgen Straub, „Erbschaften des nationalsozialistischen Judäozids in ‚Überlebenden-Familien‘ und die Nachkommen deutscher Täter“, in: *Unverlierbare Zeit: psychosoziale Spätfolgen des Nationalsozialismus bei Nachkommen von Opfern und Tätern*, hrsg. v. Kurt Grünberg, Jürgen Straub (Tübingen: Ed. Diskord., 2001), 231.

³⁰ Vgl. z. B. Martin S. Bergmann, Milton E. Jucovy, Judith S. Kestenber (Hg.), *Kinder der Opfer. Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust*.

³¹ Vgl. Angela Kühner, *Trauma und kollektives Gedächtnis* (Bonn: Psychosozial-Verlag, 2008), 66.

Mein Vater blieb mir fremd, doch er ist mein Vater, zu dem ich mich bekennen muss, ob es mir gefällt oder nicht. Den Vater kann man sich nicht aussuchen wie ein Kleidungsstück, man kann ihn höchstens verleugnen, auch vor sich selbst. Man kann versuchen, die Augen vor der Realität zu verschließen. Aber ist das ein Ausweg aus dem Dilemma? Ich glaube nicht. Ich glaube vielmehr, dass man sich dem Vater genauso stellen muss wie der Geschichte, auch wenn das unbequem und schmerzlich sein mag. (TdE 50)

Der Autor hat keine Zweifel, dass die Vergangenheit seines Vaters, den er „Unbekannte[r] ohne Gesicht“ (TdE 50) nennt, sein ganzes Leben prägte. Das Schreiben ist für ihn eine Art Bekenntnis. Mit ihm erklärt er sich damit einverstanden, der Sohn eines Nationalsozialisten zu sein. Er fragt danach, wie man mit dem traumatischen Erbe umgehen kann und soll sowie danach, ob diese schwerwiegende Geschichte immer noch weitervererbt werden muss:

Muss ich meinem Sohn wirklich alles erzählen, von meinem Vater, von dessen Begeisterung für das nationalsozialistische Regime, von seiner Uniform mit den Doppelrunen am Kragenspiegel und dem Totenkopf an der Mütze, von seinem „Frontdienst“, der ihn auch nach Polen führte? [...] Oder darf ich darüber schweigen, soll ich versuchen, meinen Sohn vor diesen schrecklichen Wahrheiten zu schützen? [...] Eine Zeitlang habe ich das geglaubt, habe ich mich selber belogen, aus Trägheit, aus Feigheit. Heute weiß ich, dass das alte Sprichwort, wonach Reden Silber, Schweigen aber Gold ist, in diesem Fall keine Gültigkeit besitzt. Was die Vergangenheit angeht, ist es gerade umgekehrt. Nichts darf verschwiegen und zugedeckt werden. (TdE 50)

Wenn keine Antworten zu finden sind, stellt er zumindest Fragen. ‚Nicht zu Schweigen‘ scheint sein Credo zu sein. Der Autor schreibt: „Darin sehe ich auch eine Verpflichtung gegenüber meinem Vater. Und das bin ich den Opfern schuldig, die unter ihm gelitten haben.“ (TdE 51) Durch sein Erzählen will Pollack die Opfer seines Vaters der Anonymität entreißen und er versucht, „ihnen ihre Namen und ihre Geschichte zurückzugeben, damit sie nicht bloß Zahlen in einer Statistik bleiben, Unbekannte ohne Gesicht“ (TdE 51). Dabei ist zu unterstreichen, dass Pollack nicht der Erste war, der durch das Wort den Opfern ihren Platz in der Geschichte verschaffen wollte. Es wäre auch eine Vielzahl anderer Werke zu nennen, so beispielsweise *Seine Schatten, meine Bilder* (2011) von Jens-Jürgen Ventzki oder *Todleben* (2012) von Uwe von Seltmann. Für Martin Pollack ist das Erzählen – ähnlich wie für die oben erwähnten Autoren – mit der Pflicht, sich mit Verschwiegenem zu befassen, gleichzusetzen. Man darf nicht schweigen. Eben dies versteht er unter dem Terminus der Erinnerungspflicht.

V.

Pollack erzählt im Essay „Der Unbekannte, mein Vater“ die Geschichte der Bronzefigur Aphrodite, die im Tempel im Linzer Park stand und in der er eine Analogie zu seiner eigenen Situation erkannte. Als Studenten der Akademie der bildenden Künste entdeckten, dass die Skulptur 1942 als persönliches Geschenk Hitlers in dem Tempel von 1912 aufgestellt wurde, begannen sie, gegen die Anwesenheit dieses Gegenstandes zu protestieren. Die Figur wurde danach in ein Depot versteckt, als könnte man „auf diese Weise das Naheverhältnis Hitlers zu Linz vergessen machen“ (TdE 52). Einerseits ist die Skulptur nur ein Objekt, das von einem anonymen Künstler geschaffen wurde und für keine Verbrechen verantwortlich ist; andererseits trägt sie aber eine schwere Last auf sich, denn sie wurde durch ihre Beziehung zu Hitler stigmatisiert. Ebenso wurde Pollack – ein gewöhnlicher Junge, der im Nachkriegsösterreich aufgewachsen war – als Sohn eines Naziverbrechers von diesem stigmatisiert. In *Topografie der Erinnerung* schreibt daher der Schriftsteller:

Die Väter geben uns nicht frei, so sehr wir uns das auch manchmal wünschen, sie halten uns fest umklammert, in einem Griff, den wir nicht abschütteln können. Denn unsere Väter sind ein Teil von uns selber, wir sind durch zahllose unsichtbare Fäden untrennbar mit ihnen verbunden. Diese Erkenntnis kann wunderbar, aber auch erschreckend und bedrohlich sein. (TdE 54)

Die Figur der Aphrodite repräsentiert demzufolge in dem Essay „Der Unbekannte, mein Vater“ gewissermaßen die Figur des Autors selbst. Sie steht in einem stickigen Depot, ohne Zugang zu frischer Luft, wie die häufig verschwiegenen Erinnerungen, die nicht nacherzählt werden. Pollack empfindet sein Erbe eindeutig als Last und meint, dass es gerade seine Pflicht sei, von seiner nationalsozialistischen Familie zu erzählen, um auf diese Weise die belastenden Erinnerungen endlich aufzuarbeiten. Mit dem Wort und für die Opfer kämpft er gegen das Vergessen – auch wenn die Frage, warum sein Vater zum NS-Verbrecher wurde, letztlich unbeantwortet bleiben muss.

LITERATUR

Assmann, Aleida, Jan Assmann. „Niemand lebt im Augenblick‘. Ein Gespräch mit den Kulturwissenschaftlern Aleida und Jan Assmann über deutsche Geschichte, deutsches Gedenken und den Streit um Martin Walser“. *Die Zeit*, 3.12.1998: 43–44.

Assmann, Aleida. *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: C.H. Beck, 2006.

Hobsbawm, Eric J. *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*. Frankfurt a. M.: Campus Verlag, 2005.

- Bergmann, Martin S., Milton E. Jucovy, Judith S. Kestenberg (Hg.). *Kinder der Opfer. Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust*. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag, 2016.
- Bielas, Katarzyna. *Tropiciel złych historii. Rozmowa z Martinem Pollackiem*. Wołowiec: Wydawnictwo Czarne, 2018.
- Borowicz Dominika. *Vater-Spuren-Suche. Auseinandersetzung mit der Vätergeneration in deutschsprachigen autobiografischen Texten von 1975 bis 2006*. Göttingen: V&R unipress, 2013.
- Goldhagen, Daniel Jonas. *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*. Übers. v. Klaus Kochmann. München: Wilhelm Goldmann Verlag, 1999.
- Golec, Janusz. „Die Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte in Martin Pollacks ‚Der Tote im Bunker. Bericht über meinen Vater‘“. In: *Zwischen Aufbegehren und Anpassung. Poetische Figurationen von Generationen und Generationserfahrungen in der österreichischen Literatur*, hrsg. v. Joanna Drynda, 283–292. Frankfurt a. M.: Peter Lang Verlag, 2012.
- Hammerstein, Katrin. *Gemeinsame Vergangenheit – getrennte Erinnerung. Der Nationalsozialismus in Gedächtnisdiskursen und Identitätskonstruktionen von Bundesrepublik Deutschland, DDR und Österreich*. Göttingen: Wallstein, 2017.
- Jabłkowska, Joanna. „Kein gewaltiger Schmerz mehr: die geborenen Enkel. Großeltern und Enkelkinder in der österreichischen Literatur um die Jahrhundertwende“. In: *Zwischen Aufbegehren und Anpassung. Poetische Figurationen von Generationen und Generationserfahrungen in der österreichischen Literatur*, hrsg. v. Joanna Drynda, 293–308. Frankfurt a. M.: Peter Lang Verlag, 2012.
- Kofta, Piotr. „Spędziłem szczęśliwe dzieciństwo wśród nazistów. Teraz jestem w rodzinie czarną owcą“. *Dziennik Gazeta Prawna*. 30.04.2017. Zugriff 03.02.2021. <http://kultura.gazetaprawna.pl/artykuly/1038058,pollack-spedzilem-dziecinstwo-wsrod-nazistow-teraz-jestem-czarna-owca.html>.
- Kühner, Angela. *Trauma und kollektives Gedächtnis*. Bonn: Psychosozial-Verlag, 2008.
- Lehnguth, Cornelius. *Waldheim und die Folgen: der parteipolitische Umgang mit dem Nationalsozialismus in Österreich*. Frankfurt a. M.: Campus, 2013.
- Pollack, Martin. *Der Tote im Bunker. Bericht über meinen Vater*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2014.
- Pollack, Martin. „Natürlich denkt man: Scheiße, warum ich?“. *Profil*, 07.12.2017. Zugriff 03.02.2021. <https://www.profil.at/kultur/martin-pollack-interview-8555461>.
- Pollack, Martin. *Topografie der Erinnerung*. Salzburg–Wien: Residenz Verlag, 2016.
- Pollack, Martin. „Zapiski ze współczesności“. 2009. Zugriff 03.02.2021. <http://ninateka.pl/audio/zapiski-ze-wsp-lczesno-ci-4-martin-pollack-odc-1>.
- Stocker, Günther. „Zum Nationalsozialismus in der österreichischen Gegenwartsliteratur: Paulus Hochgatterers Erzählung ‚Der Tag, an dem mein Großvater ein Held war‘ (2017)“. *Studia Germanica Posnaniensia* 40 (2019): 63–73.
- Straub, Jürgen. „Erbschaften des nationalsozialistischen Judäozids in ‚Überlebenden-Familien‘ und die Nachkommen deutscher Täter“. In: *Unverlierbare Zeit: psychosoziale Spätfolgen des Nationalsozialismus bei Nachkommen von Opfern und Tätern*, hrsg. v. Kurt Grünberg, Jürgen Straub, 223–280. Tübingen: Ed. Diskord., 2001.

- Weinzierl, Ulrich. „Der Mörder in meinen Genen“. *Die Welt*, 11.09.2004. Zugriff 03.02.2021. <https://www.welt.de/print-welt/article339455/Der-Moerder-in-meinen-Genen.html>.
- Welzer, Harald. *Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden*. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag, 2016.
- Wodecka, Dorota. „Martin Pollack: Przyzwyczajenie jest najcięższym grzechem“. *Gazeta Wyborcza* 17.07.2017. Zugriff 03.02.2021. <http://wyborcza.pl/magazyn/7,124059,22096072,martin-pollack-pryzywyczajenie-jest-najciezszym-grzechem.html>.
- Zajas, Paweł. *Jak świat prawdziwy stał się bajką. O literaturze niefikcjonalnej*. Poznań: Wydawnictwo Poznańskie, 2011.
- Żmijewska, Monika. „Martin Pollack: Zostałem wychowany przez nacjonalistów, wiem, jakie to groźne“. *Gazeta Wyborcza*, 21.04.2018. Zugriff 03.02.2021. <http://bialystok.wyborcza.pl/bialystok/7,35241,23300064,martin-pollack-zostalem-wychowany-przez-nacjonalistow-wiem.html>.

Joanna BEDNARSKA-KOCIOŁEK hat in Łódź, Passau und Berlin Germanistik studiert. Seit 2011 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Łódź. Ihre Forschungsinteressen liegen in den Bereichen Literatur, Geschichte des 20. Jh. und der Erinnerungskultur. 2016 ist ihr Buch *Danzig/Gdańsk als Erinnerungsort im Werk von Günter Grass, Stefan Chwin und Paweł Huelle* erschienen. 2021 hat sie zusammen mit Saskia Fischer und Mareike Gronich das Buch *Lagerliteratur. Schreibweisen – Zeugnisse – Didaktik* = 2016 ist ihr Buch *Danzig/Gdańsk als Erinnerungsort im Werk von Günter Grass, Stefan Chwin und Paweł Huelle* erschienen. 2021 hat sie zusammen mit Saskia Fischer und Mareike Gronich das Buch *Lagerliteratur. Schreibweisen – Zeugnisse – Didaktik* veröffentlicht.
Kontakt: joanna.bednarska@filologia.uni.lodz.pl

ZITIERNACHWEIS:

Bednarska-Kociołek, Joanna. „Das schwierige Erbe und die Erinnerungspflicht in ‚Topografie der Erinnerung‘ von Martin Pollack“. *Colloquia Germanica Stetinensia* 30 (2021): 5–21, DOI: <https://doi.org/10.18276/cgs.2021.30-01>.